

## Grenzüberschreitung

Der Junge ging durch die verdunkelte Stadt.

Die Häuser standen da wie drohende Schatten und bei jedem Geräusch, das er hörte, zuckte er zusammen.

Niemand durfte ihn sehen, absolut niemand, und niemand durfte auch nur ahnen, dass er überhaupt existierte, und sich zu so später Stunde noch draußen befand, denn er wollte fliehen.

Raus aus diesem Land was nur aus Kummer und Zwang bestand. Er wollte raus aus diesem Gefängnis, das der Staat verwaltete, und in dem jeder Mensch wie ein Tier behandelt wurde.

Der Junge ging weiter, und einmal fiel das Licht einer Straßenlampe auf sein zerstörtes, vernarbtes Gesicht, doch der Junge huschte schnell aus dem Schein, um nicht entdeckt zu werden.

Schließlich jedoch sah der Junge einen Lichtschein in der Ferne. Er war beinahe an seinem Ziel: Die Grenze.

Die Grenze, die Freiheit von Gefangenschaft trennte, die Grenze, deren Befestigungen über hunderte von Kilometern wie ein Wall vor der Außenwelt lagen, und die die Armen, die auf der falschen Seite waren, gefangen hielt .

Der Junge huschte nun nahe an die Hauswand, damit ihn keiner sehen würde.

Er schlich ohne ein Geräusch zu machen weiter und sah wie das Licht in der Ferne immer heller und heller wurde bis schließlich die Häuser aufhörten und vor ihm ein in Flutlicht gebadeter Platz lag und etwa hundert Meter weiter die Grenze.

Der Junge verharrte im Schatten und betrachtete was vor ihm lag mit Hass in den Augen: Der Platz beleuchtet wie ein riesiges Fußballfeld und dahinter die Grenze, ein riesiger mit Blut und Leid gebauter Wall aus Stacheldraht und Eisen.

Eine Mauer des Todes.

Der Junge sah nun auch die Wachen mit großen, tödlichen Waffen auf und ab marschieren, immer die Augen offen haltend und ständig bereit auf alles, was sich bewegte, zu schießen.

Der Junge betrachtete gebannt dieses Schauspiel und fasste seinen Entschluss.

Der Junge wartet auf den Augenblick, in dem niemand guckt und schmeißt sich in einem Spurt über den grell beleuchteten Platz.

Das Licht sticht wie Tausende von Messern in seine Augen und er sieht nicht, wohin ihn seine Beine tragen. Seine nackten Füße suchen Halt am Boden, krallen sich förmlich in die Erde, und stoßen sich mit unmenschlicher Kraft wieder ab.

Schließlich fühlt der Junge wie sich der Boden unter seinen Füßen verändert und er öffnet die zuvor krampfhaft verschlossenen Augen.

Er hat es tatsächlich geschafft und ist nun am Zaun und vor der kleinen Öffnung, die er desperat aus der Ferne gesichtete hatte.

Er stürzt auf sie zu, doch in diesem Moment packt eine Hand den Jungen und zieht ihn zurück. Der Junge tritt aus, beißt um sich und fühlt, wie die Hand sich lockert und kämpft sich frei und wirft sich durch das Loch ins Freie.

Der Junge spürt etwas Nasses, Kühles und Weiches unter sich, aber rappelt sich auf und rennt weiter über das in fades Licht getunkte Gras. Er ist frei:

Frei wie ein Vogel, aber dennoch auf der Flucht vor dem Gefängnis, das ihn gerade noch gehalten hat.

In der Ferne hört man Rufe, trotzdem glaubt der Junge in Sicherheit zu sein. Doch genau in diesem Moment geschieht es.

Ein kurzer Schmerz zuckt durch seinen Körper.

In den ersten Sonnenstrahlen sieht er, wie sich sein verschlissenes Hemd rot färbt, und mit einem letzten Atemzug zieht er noch einmal die Luft der Freiheit ein und lächelt während er das Paradies vor seinen Augen verschwinden sieht.

*Cornelius Persson, 9b*